

Kisuludini/Rabbai, 15. April 1854

Ehrwürden und geehrter Herr!

Ich sende ein Duplikat eines Briefes, den ich Ihnen im vergangenen Januar schrieb & schickte. Dass ich dies tue liegt daran, dass er außer der Reihe versandt wird. Die Darstellung, welche ich dort von unserer Position in Ostafrika gegeben habe, kann ich eigentlich nur wiederholen, obwohl einige Monate vergangen sind, in denen ich für weitere Überlegungen Zeit hatte. Doch ist seither nichts geschehen, das mich bewegen könnte, in irgendeiner Weise die Ansichten und Überzeugungen zu ändern, die ich in jenem Brief zum Ausdruck brachte. Ich kann mich nicht der Sichtweise anschließen, welche in Church Miss. Intelligences (No. 9 Vol. IV) hinsichtlich der Verpflichtung der Kirche gegenüber Ostafrika eingenommen wird, wenn es dort erwähnt wird als "die Mission, die am meisten Hilfe benötigt" usw. usw. . In früheren Jahren habe ich selbst Dr. Krapf bei seinen Aufrufen für Missionare nach Ostafrika unterstützt, doch seit ich mehr über das Aufgabenfeld der Mission gelesen habe & besonders seit wir mehr Gelegenheit hatten, Zeugen der Schwäche und des Elends der Arabischen Regierung zu werden - & seit die kleine Freundschaft, die ihr tatsächlich nur vom Englischen Konsul aufgezwungen worden war, unglücklicherweise verspielt wurde, kann ich nicht mehr wünschen, dass gegenwärtig überhaupt Missionare nach O. A. geschickt werden. Ostafrika ist als Missionsgebiet zu unangemessener Wichtigkeit erhoben worden – unangemessen, da, falls Ihre Missionarsaufzeichnungen korrekt sind, es in anderen Weltgegenden, und speziell im Westen des Kontinents, Heiden gibt, die gelernt haben, nach einem Missionar als solchem zu verlangen, während ihm hier nur eben gestattet ist, zu kommen, und dies für nichts weiter als seine Kleider und den Rosenkranz. Die Verwirrung, welche sich mir folglich aufdrängt, ist diese: solange Sie noch nicht einmal genügend Missionare für Westafrika und auch für die Nordamerikanischen Indianer haben, erwächst Ihnen, vergleichsweise gesprochen, keine Pflicht, welche nach O.A. zu schicken.* Kein Hausvater wird seine Zeit und Kraft darauf verwenden, ein neues Stück Land von Busch und Stein zu säubern und dabei bereits saatklares Felder zu vernachlässigen. Die erstgenannte Arbeit wird erst getan, wenn er Zeit und Kraft übrig hat. Das gleiche gilt für eine Missionsgesellschaft. Wenn Sie nicht ausreichend Leute haben, um die Saat auf allen dafür bereiten Feldern auszusäen – senden Sie keine zum Holzschneiden und Steineschleppen – lassen Sie uns nicht das Streben danach, in Zentralafrika die Ersten zu sein, mit dem Wunsch vermischen, das Königreich des Erlösers zu verbreiten. Es wäre wie fremdartiges Feuer vor dem Herrn welches uns selbst

* p.s. dieser Satz ist vielleicht etwas zu stark & geeignet, Missverständnis zu erzeugen – denn es gibt natürlich eine Verpflichtung des Ch. M. Ser. bezüglich E.A. – da Gott es ihm in seiner Vorsehung als eines seiner Aufgabengebiete zugewiesen hat. Ich möchte nur sagen, dass Eure Verpflichtung gegenüber solchen Völkern größer ist, die bereit sind, für die Zuweisung und den Unterhalt eines Missionars Opfer zu bringen, was offensichtlich im W. und S. dieses Kontinents der Fall ist, als gegenüber solchen Völkern, für die ein Missionar immer noch ein absolut fremdartiges Wesen & alles andere ist als anerkannt in seinem wahren Charakter. Hier müssen wir noch darauf warten, dass der Herr das Volk mit dem Arm seiner Macht zerschmettert, bevor ihnen das Evangelium wirkungsvoll gepredigt werden kann. Es liegt mir ferne, zu sagen, dass E. A: aufgegeben werden soll; Ich möchte es nur davor bewahren, in seiner Wichtigkeit unangemessen über andere Missionsfelder gestellt zu werden. .

verbrennen würde. Seit ich in O. A. bin, weiß ich um die Gefahr, dass wir uns mit dem Glauben schmeicheln, im Auftrage des Herrn unterwegs zu sein – während wir in einer entlegenen Ecke unseres Herzens – dem stolzen Ich – darauf harren, einen kleinen Teil vom Lorbeer weltlicher Ehre und Lobpreisung zu ergattern. Die Ersten zu sein – die Ersten zu sein – das ist es, woran unserer gestrauchelten Natur so sehr liegt. Lassen Sie uns uns gegen diesen Feind wappnen & dem einzig sicheren Leitsatz für einen Christen folgen:

Suchet erst Gottes Reich und seine Gerechtigkeit, & alle diese Dinge werden auf Euch kommen, Matth 6, 33.

Von den oben genannten Vorbereitungsarbeiten, mit denen ich in diesem Halbjahr beschäftigt war, möchte ich zunächst die Sammlung eines Wortschatzes der Kiniassa-Sprache erwähnen, welche ich jetzt bis zum Buchstaben "m" vorangebracht habe. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass sie ebenfalls zu der großen südafrikanischen Sprachfamilie gehört. Laute, denen wir in anderen Dialekten noch nicht begegnet sind, sind "pf", oder "po" (??) oder "bs"(??), wobei ich für letzteren das griechische "Ψ" gewählt habe. Mein Informant ist ein Sklave aus Mombas, der in unseren Dienst kam, bevor ich irgendetwas über seine Herkunft wusste, welche ich eher zufällig entdeckte, als ich ihn einmal mit einem seiner Dienerkollegen in einem fremdartigen Dialekt sprechen hörte. Auf Nachfrage erfuhr ich, dass er ein M'miassa war, der im Gefolge internationaler Sklavenfang-Expeditionen von einem Stamm namens Wapogera gefangen wurde, die ihn an die Wamaravi verkauften & diese an den Suaheli-Sklavenhändler, der aus Uibu gekommen war (einer kleinen Insel, die zu Mozambique gehört und auf den Karten Ibo genannt wird). In Uibu, welches nach 2 Monaten sehr langsamer Reise erreicht wurde (bei konsequentem Marschtempo wird nur die halbe Zeit benötigt) wurde er schlussendlich von Sklavenhändlern aus Mombas gekauft. Er glaubt, dass dies vor etwa 10 Jahren geschah, während er derzeit ein Mann von ca. 30 Jahren ist. Es kann daher angenommen werden, dass die Erinnerung an sein Land und seine Sprache allenfalls noch sehr entfernt ist. Sein Geburtsland nennt er Kumpande, zwei Tage westlich vom dem See, der von den an seinen Ufern lebenden Stämmen Niassisha (oder Niassja) genannt wird, woraus die Suahelis offensichtlich Njassa gemacht haben. Er gibt an, sehr oft zum See auf der Suche nach "mia" (pl. von "mua") gegangen zu sein, einer Palmenart, aus deren Blättern die Eingeborenen Matten, Taschen usw. machen, sowie auch, um Baumwolle zu kaufen, welche nahe dem See angebaut wird, und aus welcher sie eine grobe Art von Tuch weben, während sie ihre höherwertigen Kleidungsstücke ebenso wie Perlen, Messingdraht & besonders ihre Gewehre (in ihrer Sprache „fuds“ genannt) von den Portugiesen kaufen, die scheinbar unweit von ihnen einige Siedlungen haben mit Namen "Kubaler" oder "Kum Koma". Die Portugiesen werden von ihnen „Wakigumja“ genannt, wobei der Name, den die Ostafrikaner Europäern generell geben, "Wasunga" lautet. Von dem Teil des Seeufers, zu dem er von seinem Wohnplatz kam, kann man die gegenüberliegende Seite nicht sehen, doch wird ein Boot, wenn es bei Tagesanbruch aufbricht, sie bei Sonnenuntergang erreichen. Ihre Boote sind jedoch nicht mit Steuerrudern ausgerüstet, sondern

sie verwenden nur Riemen. Folgt man dem Ufer des Sees einige Tage nach Süden durch das Gebiet der Mazawi, scheint seine Breite allmählich abzunehmen, bis, wie mein Informant sich ausdrückte, die Leute auf der einen Seite in Rufweite derer auf der anderen Seite sind, doch von seiner Ausdehnung nach N. haben er & seine Landsleute keine Ahnung.

Sie wissen nur, dass er wesentlich breiter wird, als er es bei ihnen ist, und zwar so sehr, dass sie davor zurückschrecken, ihm weiter zu folgen, weil sie die Ufer aus Sicht verlieren, und deshalb nur zu den benachbarten Inseln zum Fischen gehen. Während der kalten und regnerischen Zeit gilt der See als äußerst stürmisch, während der heißen Zeit jedoch als sehr ruhig. Als mein Informant von der Kälte in seinem Land sprach, beschrieb er das Wasser als nachts mit einer harten Kruste überzogen, was selbstverständlich nichts anderes sein kann als Eis, in seiner Sprache "Kungir" genannt. Dieses findet sich allerdings nur in kleinen Ansammlungen stehenden Wassers (und nie auf dem Njassa-See). Die Wakiao (nicht Wakian) sind am Ostufer des Sees verbreitet, südlich befinden sich die Wamaravi, & N. davon die Wakamtunda, von denen die Wakumpande & Wapogera lediglich Untergruppen sind. Den Namen Maravi, der in unseren Karten als der Name des Sees angegeben ist, habe ich nie zuvor von einem Eingeborenen gehört. Salimini, mein Informant, wandte ihn nie auf den See an, sondern auf ein großes Gebiet, welches an ihn angrenzt und tatsächlich sein südwestliches Ufer ausmacht. Die Bewohner werden Wamaravi genannt & diese, zusammen mit den Wakamtunda & vielleicht noch weiteren Stämmen werden von den Suaheli an der Küste generell unter dem gemeinsamen Namen Wania'ssa zusammengefasst. Die Wakamariga, welche ich auf der Karte von 1850 östlich des Sees platziert hatte, sind Salimini zufolge sogar noch westlich der Wakamtunda zu verorten, zu denen sie in gleicher Beziehung stehen wie die Wakamba zu den Wanika. Er erwähnte auch einen großen Fluss im Süden seines Landes, den er Temba nannte & die Leute, die an seinen Ufern leben, Watemba. Temba ist möglicherweise identisch mit Tembo, etwa einen halben Breitengrad S. von Ibo (Uibo) (s. W. Keble's Karte von Afrika, gedruckt von der Chr. Knowl. Society). Den Watemba benachbart sind die Wanzunsi, die aufgrund eines Überflusses an Eisen in ihrem Land die hauptsächlichen Schmiede unter allen Stämmen ringsum zu sein scheinen. Verlangen Leute Hacken von ihnen, die aus der Ferne mit einer Ziege oder Kuh zum Tauschhandel gekommen sind, so werden sie die ganze Nacht an ihren Feuern arbeiten. Ich könnte viele weitere Namen nennen, die sich auf Gebiete Innerafrikas beziehen, aber was wäre der Nutzen – die große Sache ist, selbst zu gehen & mit Ihren eigenen Augen zu sehen – & wann immer ich über diese unbekanntenen Gegenden Erkundungen einziehe, ist es mir, als müsste ich gehen & sie besuchen. Doch ach – nun, da wir befürchten müssen, dass der Imam insgeheim unser Gegner ist, würde Sie auf Ihrem ganzen Weg ein äußerst unangenehmes Gefühl begleiten, da der Imam [nachfolgend keine Übersetzung möglich, ggf fehlt Text]

Unter unseren Besuchern (die alles andere als Forscher nach der Wahrheit sind) war auch erstmals ein Galla. Sie wurden schon in früheren Mitteilungen informiert, dass die Gallas zweimal im Jahr zu den Wanika von Kiriama zum

Handeln kommen. Weiter zur Küste dringen sie selbst in der Regel nicht vor, weswegen ich in der ganzen Zeit, in der ich hier bin, weder einen Galla gesehen noch von einem gehört habe, der ins Rabbai-Territorium gekommen wäre. Auch brach der Galla mit seinen beiden Kiriama-Freunden von seinem Lager nicht auf, um die Europäer aufzusuchen, sondern er hatte sie lediglich zu einem Suaheli-Mann begleitet, der unweit von uns einigen Handel treibt & erst als sie ihn zu Hause nicht antrafen, war es, dass sie beschlossen, die Msungu [Europäer] zu besuchen. Er war ein Mann mittleren Alters & behauptete, der Sohn eines noch lebenden Häuptlings zu sein, wonach er auch so recht aussah. Wir behandelten ihn so gastfreundlich wie wir konnten & waren sehr bemüht, Gewissheit zu haben, dass er nach Hause nicht nur mit dem Erstaunen darüber zurückkehrte, was er gesehen hatte, sondern auch mit einiger Kenntnis des Zweckes, zu dem wir in diesem Lande sind. Dieses wurde sehr erleichtert durch einen seiner Wanika-Freunde, der eine äußerst gute Kenntnis der Galla-Sprache hatte. Nachdem ich Anlass hatte, mich von dem Galla verstanden zu wissen, legte ich ihm die Frage vor, was er zu dem Vorschlag zu sagen habe, dass ich in sein Land mit dem gleichen Zweck besuchen würde - & insbesondere, ob wir überhaupt irgendwelchen Schutz von ihnen zu erwarten hätten - worauf er sehr aufrichtig & vernünftig antwortete, dass die Gallas, obwohl sie Männer seien, keine Menschen seien (will heißen: nicht menschlich). Was ihn beträfe, der nun mit mir bekannt geworden sei, so würde er alles für mein Wohlbefinden tun - aber andere Gallas würden mich als einen Hexer ansehen, gekommen, um ihr Vieh zu vernichten, aus welchem Grunde sie auch keinem Suaheli-Mann erlauben würden, in ihr Land zu kommen. Zudem wäre er bisweilen in Handelsgeschäften abwesend, und könnte dann nicht für mein Leben verantwortlich sein usw. Wenn ich in sein Land kommen wollte, würde er mir raten, zuerst mit so vielen Gallas bekannt zu werden wie möglich, wenn sie nach Kiriama zum Handeln kommen & dann dürfte ich in größerer Sicherheit sein. Ich dachte an die Hannoveraner Missionare & Handwerker, hielt es jedoch nicht für klug, diese dem Galla-Mann gegenüber zu erwähnen. Diese armen Leute werden in diesen armen und elenden Ländern wegen ihrer großen Zahl mit immensen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Major Hamerton sagt, als er mir über sie schreibt; „ich fürchte, alles wird ein Misserfolg“. Der Imam, fürchte ich, wird sie mit Misstrauen und Unbehagen betrachten. Merkwürdig, dass sie, soweit wir wissen, noch nicht angekommen sind, obwohl ihr Schiff angeblich am 17. September abgegangen ist.

Mr. Erhardt brach, nachdem er etwa 2 Monate seit seiner Rückkehr aus Usambara am 22. Dezember bei uns geblieben war, am 1. März nach Tanga auf. Wir bekamen einen Brief von ihm, der uns seine sichere Ankunft kündete & uns über den großen Mangel an lebensnotwendigen Dingen informierte, & dass wieder neue Feindseligkeiten zwischen einigen Stämmen in der Nachbarschaft von Tanga ausgebrochen seien. So sind die Aussichten der Mission gegenwärtig sehr düster - doch müssen wir mit geduldiger Hoffnung warten auf die Zeit, zu der wir mit Bezug auf Ostafrika mit dem Psalmisten sagen können: Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch ein Zerstören anrichtet, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und

Wagen mit Feuer verbrennt, Ps. 46, 9. Und in der Zwischenzeit müssen wir beten: Gott, mache dich auf und richte die Erde; denn du bist Erbherr über alle Heiden, Ps. 82, 8.

P.S. Ihre Briefe vom 8. Oktober 1853 haben wir ordnungsgemäß erhalten am 17. Januar.

P.S. 22. April. Mit großem Grund zur Dankbarkeit gegenüber unserem himmlischen Vater habe ich hinzuzufügen, dass Frau Rebmann diesen Morgen wohlbehalten von einem Sohn entbunden wurde. Mutter und Kind sind recht wohlauf.

Uns Ihrer christlichen Zuneigung und Gebeten anempfehlend,

verbleibe ich, geehrter Herr,

Ihr ergebener

J. Rebmann

P.S. 24. April. Gestern, am Tag des Herrn, taufte ich meinen kleinen Sohn & gab ihm seinem Namen Samuel, ihn dem Herrn widmend, wie es Hannah in alter Zeit tat. Entsprechend früherer Vereinbarungen werden Dr. Krapf und Mr. Erhardt seine Patenonkel sein & Fr. Lieder in Kairo seine Patentante. Die Mutter musste selbst die Antworten geben – außer uns, Abbe Gunja und seinem Jungen war niemand anwesend. Sowohl Mutter als auch Kind sind weiterhin wohlauf. J.R.